

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 5 (1925-1926)
Heft: 4

Artikel: Moderne Utopisten
Autor: Burkhardt, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-329153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dichters (Hans Zurlinden, „Der Halbheilige“) fallen Worte wie die folgenden :

„Die jetzige Not der Kunst ist ihre Abhängigkeit vom Mammon!“

„Wie einst im Interesse der Kunst Los von der Kirche gerufen wurde, muß man heute rufen : L o s v o m M a m m o n !“

Man kann das aussprechen, ohne in Verdacht zu kommen, damit etwa gleich eine politische Agitation in den Ateliers entfalten zu wollen. Die Künstler sind ein so eigenwilliges und widerspruchvolles Volk, daß man sie zuallererst dazu bringen wird, zu den großen Fragen der Zeit Stellung zu nehmen und sich in diese oder jene Front einzugliedern. Heute macht ihre Kunst vielfach den Eindruck, als ob sie zeitlos wäre und ihre Schaffenden keinen Anteil hätten am Elend unserer Zeit.

Moderne Utopisten.

Von Dr. S. Burkhardt.

Wird wohl der furchtbare Rückschlag, den das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts für die Weltgesittung bedeutet, Rückschlag, der sich immer stärker in einer unheimlichen Verrohung und geistigen Verarmung des politischen und gesellschaftlichen Lebens auswirkt, als Gegenbewegung in den Hütern und Mehrern echter Menschheitskultur ein neues Aufblühen des Utopismus anregen? Was wäre der Ablösung vom grauenhaften Gestern und dem kühnen Hineinschreiten in ein besseres Morgen förderlicher als hoffendes, wollendes Träumen einer vollkommeneren Wirklichkeit? Nicht umsonst verlangte darum letztes Jahr Maurice Charny im Progrès Civique „einen Lehrstuhl für Utopismus an der Internationalen Hochschule für noch nicht bestehende Wissenschaften“. Der idealistische Zug in einem Teil der Jugendbewegung aller Länder gibt ihm recht.

Wie in England H. G. Wells mit einigen seiner Werke, so ist in Deutschland Gerhart Hauptmann ja auch unter die Utopisten gegangen mit seiner „Insel der Großen Mutter“, die aber, wenn auch Utopie aus Sehnsucht nach neuen und zugleich uralten Lösungen, doch in stärkerem Maße noch ein klärendes Bild der Entwicklung des Seienden gibt. Deshalb mag diesmal zuerst auf zwei die lebensfördernde Bedeutung von Utopien besonders rein zum Ausdruck bringende französische Werke aufmerksam gemacht werden, die als Gestaltungen edlerer Lebensmöglichkeiten natürlich erst in den Nachkriegsjahren erscheinen konnten.

Den gelehrten Kirchenfenstermaler Gustave Dupin hatte schon 1915 der tiefe Schmerz um seinen im Krieg gefallenen Sohn zur Veröffentlichung der Guerre Infernale getrieben, der bedeutendsten Verurteilung des organisierten Massenmordes von seiten eines gläubigen Katholiken. Mit kleineren Publikationen gleicher Art und besonders mit der allen offiziellen Lügen mutig zu Leibe gehenden

Zeitschrift *Vers la Vérité* und der unter der Überschrift *Juillet 1914* kürzlich erschienenen altengemäßen Darstellung der wahren Verhältnisse beim Kriegsausbruch setzte er diesen Kampf fort. Doch hat er seinem Ideal gewaltverwerfenden brüderlichen Zusammenlebens auch in einem Roman Ausdruck gegeben, der 1920 im Verlag der Clarté in Paris erschienen ist. Der Titel *Les Robinsons de la Paix* deutet an, daß sich hier dem utopischen ein romantisches Element beimischt, das diese Schilderung abenteuerlichen Höhlenlebens französischer Kriegsdienstverweigerer als fesselnde Lektüre für Jugendliche besonders geeignet macht. Der Verfasser läßt im August 1914 einen lebenserfahrenen Wanderer sich in einer der ausgedehnten Wäldungen Zentralfrankreichs verirren, beim Priester eines weltverlorenen Dörfleins Unterkunft finden und die Gewissenskämpfe des redlichen Seelsorgers gewahr werden, dessen Enkel sich an den klaren Wortlaut des Evangeliums hält und die Teilnahme an dem von kirchlichen Autoritäten und religiösen Zeitschriften unterstützten Kriege verweigert. Er schließt sich deswegen mit seinem jüngeren Bruder dem Fremden an, und zusammen richten sie mit Aufbietung aller Kräfte und bewunderungswürdigem Scharfsinn die unterirdischen Gewölbe einer verfallenen Burg so wohnlich her, daß sie später auch einem entflohenen deutschen Kriegsgefangenen Pflege und Unterkunft bieten können. Gemeinsam ringen sie dann in tiefster Waldverborgenheit der Natur ihre Lebensbedürfnisse ab, bauen ihr Gemüse in der Krateröffnung eines erloschenen Vulkans und fischen und baden in dem geheimnisvollen Waldsee, den eine fast tropische Urwaldsvegetation umkränzt. Ihre durch langes Nachdenken und eingehendes Studium der Kriegsliteratur und Tageszeitungen immer tiefer begründete Verurteilung des großen Verbrechens überzeugt endlich auch den greisen Seelenhirten, der nach fünfzigjähriger Arbeit fast die ganze männliche Bevölkerung des Dorfes auf den Schlachtfeldern hat verlieren müssen. Bei Sonnenaufgang liest er in der feierlichen Stille des einsamen Berggipfels die Messe und betet für die tief unten liegende, von den Menschen schmähsch verratene Erde. — In dieser Verbindung philosophisch-religiöser Auseinandersetzungen mit jugendlicher Erfinderlust und glühender Naturliebe enthüllt sich wertvollste Eigenart einer tiefgründigen Persönlichkeit.

Die *Robinsons de la Paix* haben lange Zeit in der Waldesstille des wirklichen Frankreich gelebt. Des Bretonen Emile Massons*) vor unserer blutgierigen und papiergeblähten Kriegs- und Nachkriegszeit flüchtende Utopisten wenden sich wie Hauptmanns schiffbrüchige Frauen dem Pazifischen Ozean zu und bewohnen dort im Jahre 1980 schon in der zweiten Generation eine blütenfelige Inselgruppe. Den

*) Emile Masson: *Utopie des Iles Bienheureuses*. F. Rieder, Paris 1921. Leider scheint das sehr geschätzte Frühwerk Emile Massons: *Yves Madec, Professeur de Collège* wie mehrere andere seiner Bücher vergriffen zu sein. Eine feinsinnige Charakterisierung seines Wesens bieten die an ihn gerichteten Briefe *Jean de Saint-Prix* (Lettres par Jean de Saint-Prix. Rieder 1924).

Besucher aus Finstermannland — um contrée anthropophagique mit einem Hauptmannschen Ausdruck zu übersetzen — entzückt nicht nur das herrliche Klima, sondern die bewußt geschaffene, wohltuende moralische Atmosphäre. In diesem von einer schöpferischen Phantasie erbauten Paradies, in dem „die himmlische Harmonie der Begierden und des Willens“ herrscht, findet nur der Einlaß, der sich seines kleinen, beschränkten Selbst entäußert hat. „Denn aus der Selbstverleugnung entspringen wie aus einem Wunderquell alle Freuden des Lebens.“ Dies ist die Grundidee des Buches, der tiefstes Erleben unvergleichlich suggestive Kraft verliehen. Und der Verfasser des *Livre des Hommes et leurs Paroles inouïes* läßt um sie sich die schönsten Gedanken aus der Weisheit aller Zeiten ranken, während schon sein eigener Garten dem Leser einen Strauß wahrhaft erlösender Betrachtungen bietet: „Die Größten unter uns sind jene *D i e n e r* und *D i e n e r i n n e n*, die mit jedem Blutstropfen ihrer Aldern, mit jedem Atemzug ihrer Lungen, mit dem Feuer ihrer Seele die schwersten und undankbarsten Aufgaben beleben und verklären, allen Streit schlichten, mit den erhabenen Schwingen ihrer Entsagung die schwerfällige Kreatur über sich selbst hinausheben, die sonst immer wieder der Versuchung anheimfällt, nur für sich zu leben und nur in sich den Mittelpunkt und die Berechtigung aller Dinge zu finden.“ — „Jede Freude, die nicht vor allem eine menschliche Gemeinsamkeit bedeutet, was ist sie anderes als eine Ungeheuerlichkeit?“ — „Jede Empfindsamkeit ist göttlicher Natur und muß geschont werden, damit dieses Kennzeichen der Menschlichkeit im Menschen nicht verwischt, sondern verstärkt werde.“ — „Unsere vornehmste Sendung auf Erden besteht darin, die Wunden der Welt zu verbinden.“ Ungemein anziehend ist es auch, wie eine raffinierte Technik bewußt in den Dienst von Schönheitsverlangen und Lebenserhaltung gestellt wird. Geniale Errungenschaften der Elektrochemie beschützen die Inseln vor allen Angriffen, Ausnützung der Sonnenenergie spart Arbeit, besonders imprägnierte köstliche Stoffe behüten den Körper vor den Unbilden der Witterung. Und der größte Erfindergeist wird darauf verwendet, Alternden noch Lebensgenuß und Freude zu verschaffen. Für sie zu allererst hat auch einer der schönsten menschlichen Träume Wirklichkeit gewonnen: einige wenige Hebelgriffe im „Raum der Anwesenheiten“ gestatten das Fernsehen geliebter Menschen, während nach des Verfassers eigenem Gefühl die durch seine Camera obscura ermöglichten bildlichen Hervorrufungen längst Entschwundener Gefahren in sich bergen. Besondere Sorgfalt wird auf die Pflege der Kranken verwendet. Schlafen schon die Gesunden in Lufthütten, so ermöglichen gewaltige Wohnaeroplane den Leidenden Höhenkuren von beliebiger Abstufung und Dauer. Keine schädigende Medikamentation, nur Hygiene und unerläßliche chirurgische Eingriffe. Dafür feines Verständnis für die Werte, welche der menschlichen Entwicklung durch die Ueberfeinfühligkeit gewisser Neurastheniker geschenkt werden. Moralische Krankheit, wie die Eitelkeit von Politikern, Diplomaten und Journalisten, wird durch Suggestion behandelt.

Das Besonderste aber auf den Glückseligen Inseln ist nicht ihre wundervolle Flora und Fauna — zwar wird sogar für die Behaglichkeit der Meeresbewohner gesorgt, und rührend ist das Zartgefühl, das den Tieren als den älteren Brüdern der Menschen entgegengebracht wird —, es sind nicht die vorbildlichen Haus- und Kücheneinrichtungen, die einer Frau das Herz im Leibe lachen lassen, nicht die entzückende Leichtigkeit und Angemessenheit aller Lebensbedingungen, die von keinen Spuren der Angst und Ermüdung entstellte, gesunde, vernünftige und schöne, ja prachtliebende Menschen mit leuchtenden Blicken und stolzem Gang aufwachsen lassen. Nein, das Besonderste ist eine von Seelenstärke und vornehmer Bescheidenheit getragene verstehende Duldung jeder ehrlichen Ueberzeugung. Darum sind auf dieser Inselgruppe beinahe alle Regierungssysteme nebeneinander vertreten und können ihre verschiedenartigen guten Kräfte auswirken dank der freiwilligen Zustimmung der Regierten, die einsehen, daß Gesetze Schutzwälle der menschlichen Intelligenz gegen die blinden Naturinstinkte bedeuten. Deshalb herrscht auf diesen Eilanden kein theoretisch nivellierender Kommunismus, aber das Bestreben, den Auswirkungen naturgegebener Ungleichheit alle Schärfe zu nehmen. Gezwungen zu völlig abstinenter und vegetarischer Lebensweise wird hier niemand, wie das Wohnen in Großhäusern mit Zentralküchensystem nicht obligatorisch ist. Sondern aus dichten Baumgruppen lugen auch heimelige Strohdachhäuser voll altmodischen Hausrates hervor, und neben Fahr- und Flugzeugen modernster Konstruktion sind einfache Fischerbarken und Pferdetroshen nicht verpönt. Und trotz weitgehendster Entlastung durch Maschinen wird die Arbeit der menschlichen Hand weiter gepflegt und hochgeschätzt. Denn wie Emile Maçon im Grundgefühl der Lebensverehrung mit Albert Schweitzer übereinstimmt, so trifft er sich hier mit dem berühmten indischen Forscher Sir J. C. Bose, wenn er annimmt, daß auch die Materie mit Bewußtsein begabt ist und sich reslos nur verständnisvoller Bearbeitung fügt. Sogar auf dem schwierigsten Gebiet, dem der verschiedensten religiösen Bekenntnisse, versagt die Toleranz nicht, weil die eigenes und fremdes Erleben intensiv empfindende Seele dem Geist als Mikroskop dient. Dieses Mikroskop läßt das unendlich Kleine im eigenen Innern vergrößert sichtbar werden, so daß man die Rechtfertigung fremder Glaubensüberzeugung in deren Keimen findet, die auch im eigenen Herzen verborgen liegen. Die Stirn jedes Inselbewohners zielt ein schmaler Goldreif mit dem Diadem einer kristallinen Rose. Diese entfaltet und sammelt Fernwirkungen, wodurch die Seele geliebten Menschen ihre Gedanken senden und die ihrigen empfangen kann. Darin offenbart sich des grundgütigen Autors in der Tiefe überreich strömender Quell geläuterter Liebe. Aber wieviel bedürfte es noch, bis wir würdig wären, der vornehmsten Inselgilde, der Körperschaft der Diener und Dienerinnen, anzugehören und bis wir jede Regung unserer Seele jener strahlenden Blume anvertrauen könnten! Auf diesen Inseln der Seligen gedeiht auch jenes kostbare Gut, dessen Fehlen Unzähligen heute das Leben verbittert: Arbeitsleidenschaft

und Entdeckerfreude, die dank den vorzüglichen Arbeitsbedingungen für Frauen und Männer den Unterschied zwischen Arbeit und Vergnügen aufheben.

Die Kühnheit des Neuerers zeigt sich am stärksten natürlich auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Obgleich nur stundenweise von den Eltern getrennt, werden doch die kleinen Insulaner gemeinsam auf der Zukunftsinsel Utropos erzogen. Aber statt hypermoderner, schrankenloser Kinderwillkür kann hier bis zum Reifen der jungen Persönlichkeit Nachahmung und Gehorsam gepflegt werden, da die Erzieher unter den selbstbeherrschtesten der Diener und Dienerinnen ausgewählt werden. Durch sie wird schon dem jungen Utopier ehrfürchtige Versenkung in früheste Vergangenheit vertraut, in der Myriaden kleiner Lebewesen während Myriaden von Jahrhunderten den Boden der Inseln, ihren Friedhof, mit ihren Leichen geduldig bis über den Wasserspiegel erhoben haben. Und wie keine Vergangenheit dem Vergessen anheimfällt, so wird die fernste Zukunft vorausgeföhlt und der ewige Ring geschlossen: „Denn die irdische Existenz ist nur ein Augenblick unseres ganzen Lebens und jeder von uns nur ein Atom des unendlichen Wesens.“ Aber solcher Unterricht vollzieht sich aufs unaufdringlichste, nicht nur durch Anleitung zum Dienst in der Gemeinschaft, sondern auch durch viel Spiel, Musik und Tanz. Und dies soweit als möglich im Freien und unbekleidet, um jeder unnatürlichen Neugier den Boden von Anfang an zu entziehen, so daß sich Knaben und Mädchen mit Vergnügen, aber ohne den Wunsch des Besitzens sehen, solange die Liebe noch nicht in ihnen erwacht ist. Doch auch dann umgibt sie dieselbe edle, freie Natürlichkeit. Dem Besucher aus dem Lande des Brudermordes schildert die glückliche Gattin und Mutter Esthia ihr Sichfinden mit dem Gatten Esthio: „Bevor wir nach Clotho, der Insel der Gegenwart und des tätigen Lebens zogen, haben wir wie alle Kinder des Archipels bis zum dreißigsten Jahre auf Utropos, der Insel der Zukunft und der Leidenschaft, gelebt. Dort sind wir herangewachsen ohne einander zu kennen. Wir haben geliebt, wo uns Lieben Freude bedeutete, und in Freiheit haben wir Herzens- und Lebenserfahrungen gesammelt und Erkenntnis unserer selbst. Dann sind wir uns begegnet, haben uns gekannt, geliebt, geheiratet, uns einander notwendig, unentbehrlich, ergänzend gefunden. Für immer haben wir uns einander zu eigen gegeben und uns zusammen in den Dienst der Mitmenschen gestellt. Wir sind nach Clotho übersiedelt, wo nur die gereiften Männer und die gereiften Frauen wohnen, die ihrer selbst und ihrer Bestimmung voll und klar bewußt sind. Hier werden wir bis zum sechzigsten Jahr bleiben und nachher nach Lachesis, der Insel der Vergangenheit und der Weisheit ziehen, wo wir unsere schwindenden Kräfte vereinigend hoffen, bis zum Tode unserm Nächsten nützlich und trostreich, dem Leben und dem Göttlichen treu zu sein.“ Klar prägt sich im tiefen sittlichen Ernst dieser Worte das Bestreben der Vorkämpfer unserer Zeit aus, die lange ein Zivilisationsmittel gewesene, aber heute erstarrte und bei geistig reich differenzierten Menschen fast nur noch ihre Mängel weisende

jetzige Form der Ehe weiter, höher zu entwickeln, nicht durch Rückkehr zum egoistischen Chaos, sondern durch Hinführung zu einer neuen, lebenserfüllteren, persönlichkeits- und verantwortungsbewußteren Ordnung. Dieser Bergstrom freier, leuchtender, immer in unvorhergesehener Bewegung befindlicher Gedanken ist meistens in die wirkungsvolle Form knapper Zwiegespräche eingefangen, die von Ruhepausen wie der Darlegung des Erziehungsplanes, der Schilderung der unvergleichlichen Infelfeste und der ergreifenden Novelle Balsamine unterbrochen werden.

Als Beglückendstes gibt uns die Utopie des Iles Bienheureuses Gewißheit, daß ein solches bislang in scheinbar unerreichlicher Ferne liegendes friede- und freudevolles Zusammenleben der Menschen Wirklichkeit werden kann. Nicht nur weil dessen technische und wirtschaftliche Bedingungen modernem Erfindergeist keine unübersteiglichen Schranken setzen, sondern weil einer der menschlichsten Menschen diese Sehnsuchtswelt gedacht hat, weil wir alle sie denken, sie leben können, wenn wir in unablässiger Arbeit unsere den Erkenntnissen des Geistes noch widerstrebenden tierhaften Triebe emporläutern.

Konsumgenossenschaften und Klassenkampf.

Von Friedrich Heeb.

In der, wie es mir scheint, dringend notwendigen Auseinandersetzung über Wesen und Zweck der schweizerischen Genossenschaftsbewegung kann ein Buch sehr gute Dienste leisten, das vor einigen Monaten in der Sammlung „Soziale Organisation der Gegenwart, Forschungen und Beiträge“, herausgegeben von Professor Dr. Ernst Grünfeld, Halle a. S., erschienen ist. Es trägt den Titel: „Konsumgenossenschaften und Klassenkampf. Das Neutralitätsprinzip der konsumgenossenschaftlichen Bewegung. Von Dr. Reinhard Weber“. Ich möchte das im Verlag von S. Meyers Buchdruckerei in Halberstadt erschienene Werk allen schweizerischen Genossen, die sich mit dem Problem der Genossenschaftsbewegung zu beschäftigen haben, aufs wärmste zur Lektüre empfehlen.

Daß es einen so ganz anderen Geist atmet als die landläufige Genossenschaftsliteratur, geht schon aus dem Vorwort hervor, das der bestbekannte deutsche Soziologe Professor Ferdinand Tönnies in Kiel zu dem 200 Seiten umfassenden, von der wissenschaftlichen Gründlichkeit seines Verfassers zeugenden Buche beigezeichnet hat. In diesem Vorwort sagt Tönnies unter anderem: „Das Konsumvereinswesen steht seiner Idee nach außerhalb des Gegensatzes von Kapital und Arbeit, da es dem Warenverbraucher als solchem nützen will, jeder Mensch aber, jede Haushaltung, jede Anstalt, jeder Verband öffentlichen oder privaten Charakters Konsumenten sind. Indessen wird man nicht erwarten, daß diejenigen